

## Prolog

Gedankenverloren stand sie am Fenster und ließ ihren Blick über die glitzernde Wasseroberfläche gleiten. Die Sehnsucht nach Freiheit, nach frischer Luft und ihrem eigenen Zuhause entzog ihrem Körper allmählich jegliche Energie. Nur noch drei Wochen, dachte sie. Eigentlich lief alles nach Plan. Sie würde es schaffen.

Wenn sie ehrlich war, hatte sie damit gerechnet, übers Ohr gehauen zu werden. Die Gefahr, dass es nicht funktionieren würde, bestand immer. Auch jetzt noch. Aber bislang wurden alle Absprachen eingehalten. Sie konnte ihr Glück selbst kaum fassen. Schriftlich hatte sie natürlich nichts vorliegen. Die Angst, dass es doch kein gutes Ende geben könnte, schmorte trotz allem tief in ihr. Sie musste einfach vertrauen. Noch drei Wochen bangen und hoffen. Dann würde endlich wieder alles normal werden.

Sie warf einen letzten sehnsuchtsvollen Blick auf die sonnenbeschienene Landschaft.

## Drei Wochen später

Donnerstag, 3. Oktober, frühmorgens

Was hätte es doch für ein schöner Feiertag werden können. Wäre da nicht diese Frau. Tot. Von der Elbe an Land gespült. Seufzend schaute Kriminalhauptkommissar Humboldt von der Leiche auf. Irgendetwas irritierte ihn. Er trat einen Schritt zurück, heraus aus dem Morast am Elbufer. Sein Blick glitt über das Elbwasser flussaufwärts. Wo kam diese Frau her? Oberflächlich gab es keinen Hinweis. War sie hier in den Büschen direkt neben dem Anleger der DLRG nur hängen geblieben und weiter oben in die Elbe gestürzt? Und warum glaubte er, dass sie nicht gestoßen wurde? Humboldt sah zum gegenüberliegenden Ufer und dann weiter die Elbe entlang. Am Blauen Wunder blieb er hängen. Im Wirrwarr der Streben der Loschwitzer Brücke verhedderten sich seine Gedanken.

»Die lag nicht lange im Wasser.« Die Stimme von Gerichtsmediziner Dr. Lorenz Richter holte ihn in die Wirklichkeit zurück. »Nach bisherigen Erkenntnissen ist sie aber auch nicht hier gestorben.«

Humboldt schaute Richter an. Die dunkle, eckige Brille passte hervorragend zu seinem kantigen Charakter, dachte er und stimmte sich innerlich auf Richters regelmäßiges Frage-Antwort-Spiel ein.

»Gestorben?«, hakte Humboldt nach. »Also gibt es doch eine natürliche Todesursache?«

»Nicht so voreilig. Dazu muss ich die junge Dame natürlich etwas gründlicher unter die Lupe nehmen.« Richter zog Humboldt dichter an die Leiche heran. »Jetzt schau sie dir doch einmal

ganz genau an. Fällt dir nichts auf?«

Humboldt hasste dieses Rätselraten, und Richter genoss es jedes Mal aufs Neue. Humboldt ging in die Hocke, um sich die Tote noch näher zu betrachten. Immer wieder wunderte er sich, dass ihm der typische Würgereiz, mit dem manche seiner Kollegen zu kämpfen hatten, erspart blieb. »Hm, sie war wohl mal eine sehr hübsche Frau. Und nun ist sie ... ertrunken?«

Richter räusperte sich kurz, was Humboldt aufsehen ließ. »Jedenfalls konntest du auf den ersten Blick keine äußeren Gewalteinflüsse feststellen. Also kann sie doch einfach ins Wasser ...«, Humboldt stockte. Erneut verwirrte ihn der Anblick der jungen Frau. Wasserleiche? Hätte er sie heute Morgen am Straßenrand oder im Großen Garten gefunden, er wäre niemals auf Tod durch Ertrinken gekommen. Ganz im Gegenteil. Ihre Wangen waren eingefallen, und die Schlüsselbeine traten durch den dünnen Stoff ihrer Bluse stark hervor. Der Verwesungsprozess war zwar schon fortgeschritten, aber die typischen Merkmale einer Wasserleiche fehlten. Sie sah weder aufgedunsen aus noch hatte sich eine Waschhaut gebildet. Also das war es. »Tja, ich würde sagen, sie sieht eher aus, als wäre sie verhungert. Kann es denn sein, dass sie hier nur abgelegt wurde?«

Richter zuckte nachdenklich die Schultern. Da Humboldt die Rätselprüfung bestanden hatte, wandte sich Richter wieder leise murmelnd der Leiche zu. Wer es jetzt wagte, ihn anzusprechen, stand selbst kurz davor, auf seinem Seziertisch zu landen.

Beim Einsatzwagen, der ein Stück weiter auf dem Radweg stand, entdeckte Humboldt seine Kollegen Marc Vierhaus und Lara König. Er hätte sie gar nicht sehen müssen, so unüberhörbar rasselten sie wieder einmal verbal aneinander. Seitdem bekannt

war, dass die nächste Leistungsbeurteilung anstand, lagen die beiden in ständigem Wettstreit um die Beförderung zum Polizeikommissar.

Humboldt hielt kurz inne und überlegte, ob er sich zuerst den Fundort näher anschauen sollte. Zu spät.

Mit langen Schritten legte Lara König den kurzen Weg bis zum Flussufer über die immer noch saftig grüne, abschüssige Wiese zurück. »Dieser ach so schlaue Möchtegernkommissar hat den Zeugen Schubert gehen lassen.«

»Ich habe doch sämtliche Daten und seine Aussage zu Protokoll genommen. Und ich weiß, wo er hin wollte«, verteidigte sich Marc Vierhaus schon von Weitem.

»Und wenn er gelogen hat?« Lara König schoss die Worte in seine Richtung ab. Mit einem spöttischen Lächeln drehte sie sich wieder Humboldt zu.

Seufzend dachte dieser an die Klettertour, die er heute eigentlich mit seinem Freund Toni in der Sächsischen Schweiz hatte machen wollen. Es sollte ein schöner Abschluss einer kurzen Klettersaison werden. Humboldt mochte die Winterkletterei nicht. Den Ehrgeiz, der erste Gipfelstürmer an Neujahr zu sein, besaß er nicht. Bevor er sich Silvester auf einen eisigen Felsen hockte und darauf wartete, sich mit steif gefrorenen Fingern in das Gipfelbuch einzutragen, genoss er lieber mit Freunden einen guten Rotwein. Gestern hatten sie noch beratschlagt, auf welchen Felsen sie heute gehen würden. Toni wollte endlich einen Weg mit der Schwierigkeit VIII vorsteigen. Aber Humboldt hatte eher Lust auf einen schönen Weg. Der Schusterweg am Falkenstein war zwar ein Weg mit mehreren Seillängen und daher eine ganz schöne Schinderei, aber man wurde mit einem Wahnsinnsblick belohnt. Außerdem brachte es Glück, wenn man an die Nase eines gewissen Herrn

Schuster, dessen Gesicht als Relief in den Felsen gehauen worden war, fasste und ihn freundlich grüßte. Wehmütig blickte Humboldt kurz in den blauen Himmel. »Okay. Wer ist Zeuge Schubert? Und wo ist er jetzt?«

Marc Vierhaus legte die letzten Meter vom Einsatzwagen kommend im Laufschrift zurück. »Henning Schubert hat die Leiche gefunden und die Polizei gerufen. Er war gerade bei seiner allmorgendlichen Joggingrunde. Da jetzt aber die Laktatmessung ansteht, habe ich ihn gehen lassen. Er ist im Sportinstitut von Dr. Wiesinger.«

»Sportinstitut? Das ist doch auf der anderen Seite der Elbe, oder?« Humboldt überlegte und drehte sich Richtung Blaues Wunder.

»Ja, genau. Henning Schubert, also der Zeuge, bereitet sich gerade auf seinen ersten Marathon vor. Wenn Sie über das Blaue Wunder fahren, müsste es gleich an der ersten Kreuzung links in den Körnerweg gehen.« Er zeigte zur Brücke.

»Müsste? Ich denke, du weißt, wo sich der Zeuge aufhält?«, mischte sich Lara König wieder ein.

Marc Vierhaus ignorierte sie.

»Er bereitet sich im Sportinstitut auf einen Marathon vor? Ich dachte immer, das wäre eine Klinik, und da würden nur die hingehen, die die Strapazen eines Marathons schon hinter sich und jetzt mit den Folgen zu kämpfen haben.« Humboldt schüttelte skeptisch den Kopf. Er sah noch einmal zum Elbufer. Die Sonne stand mittlerweile schon ziemlich hoch am Himmel. Das bunte Herbstlaub der vereinzelt stehenden Bäume zeichnete sich kontrastreich vom blauen Himmel ab. Richter war noch immer mit dem Leichnam beschäftigt. Die Kollegen vom Erkennungsdienst gingen ebenfalls ihren Pflichten nach. Hier

konnte er im Moment nicht viel ausrichten.

»Vierhaus, Sie bleiben hier, bis die Spurensicherung fertig ist. Schauen Sie sich in der Zwischenzeit bei der DLRG und dem Kanuverein um.« Humboldt zeigte zu einem langen Gebäude, das an den Radweg angrenzte. »Vielleicht hat dort jemand etwas gesehen oder gehört. Das Übliche eben. Lara und ich fahren rüber zum Institut von diesem ...?« Humboldt versuchte, sich an den Namen des Klinikchefs zu erinnern.

»Dr. Stefan Wiesinger«, half ihm Marc Vierhaus auf die Sprünge.

»Richtig, Wiesinger. Alles klar? Wir treffen uns später im Kommissariat.« Damit nickte Humboldt Lara König zu. Auf dem Weg zu seinem Auto drehte er sich noch einmal um.

»Und Marc! Das nächste Mal bleibt der Zeuge vor Ort. Und wenn er eine Audienz beim Landeschef persönlich hätte. Ist das klar?«

Marc Vierhaus grummelte ein paar unverständliche Worte, nickte aber zähneknirschend in Humboldts Richtung. Das Grinsen auf Lara Königs Gesicht blieb ihm nicht verborgen.

Beim Betreten des Wiesinger Sportinstituts zog Humboldt die Nase kraus. Er hatte ja mit allem gerechnet. Mit dem typischen Klinikgeruch, vielleicht auch mit dem Duft von Sportsalben, irgendwie holzig und eukalyptusartig. Aber hier roch es eindeutig nach Wellnessfarm. Jedenfalls stellte er es sich so vor. Er selbst hatte sich den angeblichen Luxus bisher nie gegönnt. Für ihn bedeutete Ausspannen, seine Kletterschuhe anzuziehen und einen interessanten Gipfel zu erklimmen. Humboldt hatte Mühe, den Zitrusduft und die Ausdünstungen der Räucherstäbchen zu ignorieren. Ein kurzer Blick auf seine

Kollegin bestätigte ihm, dass er das wohlwollende Seufzen richtig gedeutet hatte. Im Vorbeigehen zog Lara König einen der bunten Prospekte aus einem Ständer und begann eifrig darin zu blättern.

Humboldt räusperte sich. »Hm, dann schauen Sie sich mal hier um, ich versuche Henning Schubert ausfindig zu machen. Und Lara -«

»Ja, ja, schon gut, Chef. Ich nehme das mit nach Hause«, dabei hielt sie den bunt bebilderten Wellnessprospekt in die Höhe. »Ich niste mich dann hier ein, wenn der Fall gelöst ist.« Lächelnd straffte sie ihre Schultern und ging mit festem Schritt in Richtung Patientenzimmer.

Humboldt läutete an der Anmeldung ein leises Glöckchen. Erst jetzt fiel ihm auch die zarte orientalische Musik auf, die scheinbar nur in das Unterbewusstsein dringen sollte. Er spürte eine leichte Aggression aufkommen. Die Dame an der Anmeldung, die sich als Frau Messner vorstellte, sah dann doch wieder bodenständig genug aus, sodass Humboldt zur gewohnten Routine zurückkehren konnte.

»Humboldt, Kripo Dresden«, stellte er sich vor und zückte seinen Ausweis. »Ich muss mit einem Patienten namens Henning Schubert sprechen. Es wird nicht lange dauern.«

Frau Messner, um die fünfzig und leicht übergewichtig, starrte den Ausweis mit weit aufgerissenen Augen an.

Wenn sie sich noch ein Stück weiter nach vorn beugt, landet ihre lange Kette in der Kaffeetasse, dachte Humboldt. Gerade wollte er sie darauf aufmerksam machen, da sprudelte Frau Messner auch schon los: »Ei, also so ist das? Ich habe mich schon immer gefragt, wie sich das anfühlt, wenn mal ein echter Kommissar vor einem steht. Wissen Sie, ich lese sehr viele

Krimis, und Sonntagabends darf keiner bei mir klingeln. Da ist Tatortzeit!« Verschwörerisch riss Frau Messner die Augen noch weiter auf, und dann passierte es. Die Kette landete doch im Kaffee. Das brachte Frau Messner wieder auf den Boden der Tatsachen. Sie räusperte sich: »Entschuldigung, was genau wollten Sie noch mal?«

Humboldt musste sich ein Lächeln verkneifen. Wie unterschiedlich doch immer wieder Menschen auf seinen Ausweis reagierten. »Henning Schubert?«

»Ach ja ...« Frau Messner kam um den Tresen herum. »Bitte folgen Sie mir.« Mit geradem Rücken und leicht nach vorn gerecktem Kinn stolzierte sie an Humboldt vorbei. Das Ende der im Kaffee ertränkten Kette, die sie immer noch um den Hals trug, hielt sie in einer Hand verborgen. Der braune Fleck auf ihrem lilafarbenen Kasack, der typischen Schwesternkleidung, war allerdings nicht zu übersehen.

Frau Messner passierte den Eingangsbereich und ging in den anderen Teil des Gebäudes. An einer Tür mit dem Schild »Privat« blieb sie stehen. Statt zu klopfen, zog sie eine Schublade aus der Wand, entnahm ihr einen Zettelblock und schrieb etwas darauf. Humboldt blieb verwundert neben ihr stehen. Noch ehe er fragen konnte, drehte sich Frau Messner ihm zu und erläuterte: »Bevor Sie einen Patienten von uns zu Gesicht bekommen, müssen Sie erst ein Gespräch beim Chef beantragen. Das habe ich jetzt gerade für Sie getan. Dr. Wiesinger möchte nicht gestört werden. Deshalb müssen wir unsere Anliegen hier notieren.« Damit schob sie die Schublade mit einem Ruck wieder zurück.

Verblüfft fragte Humboldt: »Und jetzt?«

»Jetzt können Sie es sich in unserem Besucherbereich bequem machen.« Sie zeigte auf eine moderne Sessellandschaft. »Der



Herr Doktor wird sofort bei Ihnen sein. Bitte entschuldigen Sie mich.« Frau Messner drehte sich um und steuerte eilig auf die Damentoilette zu.

Humboldt setzte sich widerwillig in einen der cremefarbenen Sessel. Diese Klinik führte anscheinend ein anderes Eigenleben als die Kliniken, die er bisher gesehen hatte. Er sah skeptisch zu dieser merkwürdigen Schublade neben der Tür von Dr. Wiesinger. Offensichtlich durfte niemand den Raum betreten. Aber warum? Sein Blick glitt weiter die Wand entlang. Hier hingen farbenfrohe abstrakte Gemälde, die perfekt zum Ambiente passten. Am Ende des Flurs lief die bebilderte Wand in einem rechten Winkel zurück bis zum Toilettenbereich. Erst jetzt fiel Humboldt auf, dass sich in diesem Gebäudeteil nur eine einzige Tür befand: die Privattür von Dr. Wiesinger. Bevor Humboldt weiter darüber nachdenken konnte, was sich dahinter verbarg, sah er Lara König. Diese ganze Atmosphäre hatte ihn dermaßen durcheinandergebracht, dass er richtig froh war, ein vertrautes Gesicht zu sehen.

Lara König hingegen schien guter Dinge zu sein. Fröhlich lächelnd setzte sie sich in den Sessel neben Humboldt. »Und? Konnten Sie schon mit unserem Zeugen sprechen?«

Humboldt schüttelte den Kopf. »Erst müssen wir mit dem Chef des Instituts reden, und der kommt hoffentlich jeden Moment aus seinen heiligen Hallen.« Mit ausladender Handbewegung deutete er auf Wiesingers Privatbereich.

Lara König bemerkte seinen Unmut gar nicht. »Ich habe schon mit zwei Patienten gesprochen. Henning Schubert war allerdings nicht dabei. Er ist im Moment noch im Wellnessbereich.« Sehnsuchtsvoll zeigte sie auf die Glastür links neben den Toilettenanlagen. »Obwohl, das könnte er sein.«

Gerade trat ein Mann in einem Bademantel mit hochrotem Kopf

aus der Glastür. Zielstrebig ging er auf eines der Patientenzimmer zu.

»Soll ich?«, fragte Lara König und stand von ihrem Platz auf.

Die Tür neben ihnen öffnete sich, und ein Mann mittleren Alters, circa ein Meter siebzig groß, drahtig und mit beträchtlichem Haarschwund auf dem Kopf, kam lächelnd mit ausgestreckten Armen auf sie zu. Ehe Humboldt es sich versah, umschlossen Wiesingers weiche Hände seine. »Herr Kommissar. Was kann ich für Sie tun?«

Humboldt versuchte, dem Griff so schnell wie möglich zu entkommen. Auch das passte wieder nicht zusammen. Wie konnte jemand, der so athletisch aussah, einen derart schwammigen Händedruck haben? »Herr Dr. Wiesinger, schön, dass Sie sich Zeit nehmen konnten. Das ist meine Kollegin Lara König. Mein Name ist Humboldt.«

»Ja, natürlich. Ich weiß, wer Sie sind.«